

Rezepte von Wilhelm Berger, (Bremen).

Die beiden Bekanntheitsbroschüren sahen noch spät Abends, als die übrigen Hausbesitzer bereits schlafen gegangen waren, in Alara's Schlafzimmer am offenen Fenster. Der Vollmond schien vom klaren Himmel herab, und ein leichter Lustzug trug Frühlingsdüfte in die Kammer.

„Welch' himmlische Nacht!“ so schwärmte die schlante blonde Alara. Sie kleine, rüchelnde, braunlodige Paula, eine Berlinerin, welche in der Provinzialstadt bei der Freundin zum Besuch war, rümpfte das fast anstößende Näschen. „Für Eure kleinen Verhältnisse nicht übel!“ gab sie widerstrebend zu.

Nach einer Weile rief Alara aus: „In solcher Nacht sollte man gar nicht zu Bett gehen! Ich wenigstens hätte die größte Lust, durch Wälder und Wald zu schweifen. Es muß köstlich sein, draußen in wüthiger Einsamkeit und Stille, allein mit der Natur!“

„Meinst Du?“ verlegte Paula zweifelnd, die Nacht ist keines Menschen Freund. Da sitzt man sich am besten hinter wohlverhüllten Thüren, zieht die Decke über die Ohren und träumt sich wohin man will.“

Alara verfolgte ihren Gedanken. „Wenn Du nur wolltest!“ sagte sie; „hast Du jemals in der Nacht die Nachtsittler aus den Büschen schlagen hören? Dagegen ist ein Konzert in Eurer Philharmonie Nichts, und wenn der berühmteste Dirigent dazu den Taktstock schwingt.“

„O!“ wehrte die Berlinerin ab, jedes Ding in seiner Art! Aber ich gebe zu—hübsch muß es sein.“

„Denke Dir dazu die Landschaft im Silberlicht des Mondes“, fuhr Alara fort, „die Klappen der fernen Berge im ungewissen Klümmern, zu unsern Füßen der breite Strom wie im Schlafe hinfließend! Es ist himmlisch.“

„Und wir Beide ganz allein auf Wegen, die kein Nachtwächter jemals beschreitet! Wo hinter jedem Busch ein Streich hervorspringen kann! Ich käme vor Angst nicht von der Stelle.“

Alara lachte. „Du hastenberz! Außerhalb der Stadt wachst keine Seele mehr. Hast Du denn nicht ein bißchen Lust, aus dem Schlenbrian des Alltagslebens einmal einen Schritt in die Romantik zu thun?“—Meine Eltern schlafen, und das Mädchen auch. Wenn wir unfern Weg hinaus durch Hinterthür und Seiteneingang nehmen, hört uns Niemand.“

Paula fing an, den Einfall der Freundin gar nicht so übel zu finden. „Berücker!“ erwiderte sie nachgehend, „wenn Du die Verantwortung übernehmen willst.“

„Gern! Doch lauten wir nicht die mindeste Gefahr. Du lieber Himmel, woher sollte die wohl kommen?—In einer Stunde sind wir zurück.“

Da fügte sich Paula. Fünf Minuten später standen die Mädchen auf der stillen Straße. Der hochstehende Mond warf die Schatten der spitzgiebligen Häuser mit scharfen schwarzen Rändern auf das holperige Pflaster. Kein Fenster zeigte mehr Licht; kein Geräusch hörte den Zauber, in den die Frühlingsnacht die alte Stadt eingesperrt hatte.

Schweigend, Arm in Arm, nahmen die Mädchen den nächsten Weg aus der Stadt hinaus in's Freie.

„Hier sind wir am letzten Hause“, berichtete Alara nach fünf Minuten, „der Part daran zieht sich noch eine Strecke weiter hin, dann liegt die Welt offen vor uns. — O dieser Part!“ fuhr sie sinnend fort. „Ich habe einst darin ein Abenteuer erlebt.“

„Einst?“ fiel Paula ein. „Du thust ja, als ob Du schon Großmutter wärest! Sehr lange kann es doch nicht her sein!“

„Etwa sieben Jahre. Damals lebte in diesem Hause eine Frau von Hagedorn mit ihrem fünfzehnjährigen, einzigen Sohne Otto. Sie war eine seltsame Frau, die jeden Verkehr mißte. Auch ihren Sohn hielt sie für zu gut, um ihn mit Stadtgenossen in Berührung kommen zu lassen. Sie gab ihm einen Hauslehrer, einen Theologen, der auf eine Pfarre wartete. Auf der Straße sah ich Otto von Hagedorn zu weilen, wenn er neben seinem Herrn Kandidaten langsam einherging und aus seinen braunen Augen neugierig unsere Spiele beobachtete. Wir alle bemitleideten ihn; wir sahen ihm an, wie gern er mit uns getobt hätte. Und da gönnte man ihm nicht einmal einen Kameraden, sondern hielt ihn wie einen Gefangenen in dem unheimlich großen Hause, befändig unter Beobachtung. Ich habe immer mit allen Bewandenen Mitleid gehabt, und das Schicksal des armen Knaben ging mir sehr zu Herzen, so daß meine Gedanken sich viel mit ihm beschäftigten.“

Da begab es sich an einem Augustabend, daß ich allein an der hinteren Gartenmauer entlang ging. Wir werden gleich auf denselben Weg kommen. Plötzlich wurde ich von der Mauer herab angerufen: „Du, halte mal Deine Schritte auf; ich will Dir ein paar schöne Birnen hineinwerfen.“—Es war Otto von Hagedorn.

„Und Du nimmst die Birnen?“ fragte Paula.

„Gewiß nahm ich sie. Und Dante hat' ich auch gefast, obgleich ich sehr verlegen war. Als ich mit meinem Schwabe davontrippelte, rief Otto mir nach: „Morgen um diese Zeit kommst Du mehr kriegen.“ Das merkte ich

mir und stellte mich pünktlich wieder ein. Diesmal wartete Otto auf mich in der offenen Pforte, nahm mich bei der Hand und zog mich in den Part hinein. Zuerst war ich scheu und geräute mich, den Mund aufzutun. Das dauerte aber nicht lange, da er mit mir sprach, wie mit einer alten Bekannten. Da ließ ich meiner Jüngere freien Lauf. Was hat er mich nicht Alles gefragt, während er mich mit den schönsten Früchten traktierte! Ich dankte förmlich nach Kenntniß von der Außenwelt. Was ich dummes Geknäsen davon ausstrante, muß ihm wohl imponirt haben; denn er lud mich ein, am nächsten Abend wiederzukommen.“

Paula schüttelte bedenklich den Kopf. „Und das thatest Du?“

Alara nickte. „Abend nach Abend schlüpfte ich in die Pforte hinein. Dann verfielen wir uns meist in einen Pavillon, der in der Nähe stand, nach dem Hause zu hinter Bäumen und Buschwerk verborgen. Dort schwebten wir mit einander von Allem was uns drühte. Du lachst? Ich versichere Dir, es ging sehr ernst zu zwischen uns. Weiden. Ich freilich hatte nur kleine Klümmernisse zu beichten, aber Otto strömte über von Klagen. Unerträglich war ihm der Zwang, den er erdulden mußte. Er langweilte sich zum Sterben. Bald offenbarte er mir seine Lieblingsidee. Er wollte seine Sparbüchse ausplündern und heimlich auswandern. Nach fernem Ländern stand sein Sinn; es trieb ihn, Etwas zu sehen, Etwas zu erleben. Es schien ihm bitterer Ernst damit zu sein, und ich erschrak nicht wenig. Unter Thränen flehte ich ihn an, er möchte doch so etwas Dummes nicht thun, bis er mir endlich versprach, er wolle noch eine Weile ausharren.“

„Und wie lange dauerte dies interessante Dönerhändeln?“

„Ungefähr drei Wochen; dann nahm es ein Ende mit Schreden. Eines Abends erschien plötzlich auf der Schwelle des Pavillons Otto's Lehrer. In dem Halbdunkel sah er aus wie ein Gespenst, in seinem langen schwarzen Rock, der bis unter's Kinn zugeknöpft war. Ich schrie laut auf; doch der Herr Kandidat schenkte mir keine Beachtung, sondern donnerte auf den armen Otto los, als ob er der größte Sünder sei, den je die Erde getragen habe. Und weshalb? Nur, weil er in seiner Vereinsamung ein kleines Mädchen zu seiner Kammeradin gemacht hatte!“

„Ich schielte auf Otto: er stand trotziger hinter seinem Stuhl und hielt mit beiden Händen die Lehne umflammt. Da ergriß mich die Angst, er möchte sich thätlich an seinem Peiniger vergreifen, und ich rannte davon, nicht an dem schwarzen Herrn vorbei. Während ich zur Pforte lief, hörte ich noch immer seine Stimme; plötzlich aber folgte ein Schrei und dann wurde hinter mir Alles still.“

„Am's Himmel's willen!—Was war geschehen?“

„Genaueres hab' ich nie erfahren. Einige Tage später erzählte man sich in der Stadt, Otto von Hagedorn sei in eine Erziehungsanstalt geschickt worden, nachdem er seinem Lehrer ein Loch in den Kopf geschlagen hatte.“

„Und Du hast ihn nicht wiedergesehen?“

„Erst im vorigen Jahre auf der Straße. Seine Mutter war gestorben und er kam zu ihrer Beerbigung—zum ersten Mal, seit er das Haus verlassen hatte. Er kannte mich nicht oder wollte mich nicht kennen.“

Inzwischen waren die Mädchen bis zur hinteren Gartenmauer des von Hagedorn'schen Besitzthums gelangt. Vor der Pforte blieb Paula stehen. „Also dies ist der Eingang zu Deinem verlorenen Jugendparadiese? Wächst dort nicht ein bißchen Heineimbaum?“

Sie drückte die Kante nieder. Zu ihrem nicht geringen Schrecken gab die Thür ihrem leichten Druck nach und schwang mit leisem Knarren in den Angeln zurück.

Die Mädchen flohen über den Weg; doch regte sich Nichts jenseits der Mauer. Da gewann die Reugier die Herrschaft über Paula. Mit kleinen Schritten ging sie wieder zu dem erschlossenen Eingang hinüber.

„Janen steht der Schlüssel“, berichtete sie, „der Verwalter wird vergessen haben, abzuschließen.“

Alara kam langsam herüber und wagte einen Blick in den Part.

„Wie die Bäume gewachsen sind!“ sagte sie. „Aber auch Dofser sind gefallen: dort streckt sich ein moelderndes Stamm auf dem Boden; der Epheu hat ihn noch nicht ganz erfüllen können. Und dort oben blinken table Aeste blank und bleich im Mondenschein. Denen hilft kein Frühlingshauch!—Ob der Pavillon wohl noch steht? Der Pfad führt geradezu zu ihm.“

Paula trat in den Part. „Komm' nur mit“, wandte sie sich zurück. „Frische Deine süßen Erinnerungen auf!“

Einige Sekunden stand Alara unschlüssig. Dann aber, als ihre Freundin müthig vorbrang, folgte sie ihr und drückte hinter sich die Thür zu.

Der Pavillon lag kaum hundert Schritt entfernt. Er zeigte keine Spur von Verfall, und in seinem achseligen Innenraum standen noch die alten Möbel in der Alara bekannten Ordnung.

„Seltsam!“ rief sie aus und trat rasch hinein, „es fehlt nur das Klümmern mit Obst dort auf dem Tische, sonst ist Alles so, wie es früher war.“

„Gesteh' es nur“, sagte Paula, „Du hast aus jener Zeit Fäden bis zur Gegenwart gezogen—still und

schweigend, ganz in der Tiefe Deines schwärmerischen Herzens. Der Knabe mit den braunen Augen liegt Dir noch im Sinn.“

Sinnend blickte Alara auf das junge Laub, das draußen im kalten Mondlicht der Sonne wartete, um föhlich weiterzutreiben.

In der Nähe begann eine Nachtigall leise zu schlagen.

„Mich durchschauert es“, flüsterte Alara. „Was ich hier erlebt habe—ja, es hat mich seitdem verfolgt. Immer wieder habe ich mir vorgesagt: es kann nicht verloren sein. Saaten, vom Schicksal ausgebreitet, müssen aufgehen. Menschen, wunderbar zusammengeführt, müssen sich wiederfinden. Das ist mein Glaube, das ist meine Hoffnung.“

Die nüchterne Paula schwieg betroffen. Solchem Fluge der Phantasie vermochte sie nicht zu folgen.

In diesem Augenblick tauchte vernehmlich die Pforte; gleich darauf fiel sie in's Schloß und der Schlüssel wurde abgehoben.

Erstarrten klammerte Alara sich an die Freundin: „Wir sind gefangen!“

Paula nahm all' ihren Muth zusammen. „Schlimm kann's nicht werden“, sagte sie leichthin, „der Verwalter bekommt ein Trinkgeld, läßt uns hinaus und schweigt.“

Der vermeintliche Verwalter beilegte sich nicht sonderlich. Von grümmiger Natur schien er nicht zu sein, denn er summt ein Liedchen vor sich hin. Endlich aber gelangte er doch in die Nähe des Pavillons und bemerkte mit Staunen die beiden seltenen Vögel, die sich dort geborgen hatten.

„Welch' Verhängniß!“ seufzte Alara leise. „Es ist Herr von Hagedorn selber.“

An der Schwelle des Pavillons hielt der Eigentümer des Parks seine Schritte an, lästete höflich den Hut und fragte nachlässig: „Die Damen haben sich wohl verirrt?“

Alara konnte kein Wort hervorbringen.

„Nein, mein Herr“, erwiderte Paula. „Wir waren einfach neugierig. Die Pforte stand offen, als wir auf unserem Spaziergang vorüberkamen. Da rührten wir einen Einbruch auf Ihren Grund und Boden. Bitte verzeihen Sie uns und lassen uns wieder hinaus.“

Dazu schien indessen Herr von Hagedorn keine Lust zu verspüren. Er lehnte sich bequem an einen Pfeiler des Pavillons und betrachtete seine Gefangenen. Nach einer Pause sagte er: „Die jungen Damen der Stadt sind ja sehr unterrichtet geworden. Sind bei ihnen vielleicht Monatsheft-Spaziergänge zu zweien in die Mode gekommen?“

Keine Antwort.

„Wenn ich nun grausam wäre?“ fuhr er fort. „Wenn ich meiner Wege ginge und überließe Sie Ihrem Schicksal? Oder ich nähme Sie und hielte Sie einweilen in Geiselsam?“

„Quälen Sie uns nicht, Herr von Hagedorn“, bat Alara. „Ungerührt erwiderte er: „Ich bin doch ein blüthiger Mensch bin ich auf meinen Fahren über die Erde wieder einmal auf meinem Erbe angelangt, da bringt mir gleich die erste Nacht dies allerliebste Abenteuer!—Nekturwürdig! Dieser Pavillon muß Etwas von einer Märchenfalle an sich haben. Schon vor Jahren hat sich einmal ein kleines süßes Mädchen darin gefangen. Damals freilich gab's noch Birnen und Pfirsiche als Köder.“

Empört sagte Alara: „Dieses Mädchen bin ich gewesen, Herr von Hagedorn.“

„Was Sie sagen!—Ich hätte Sie nicht wiedererkannt. Wenn ich mich recht erinnere, nannte ich Sie damals Klärchen. Leider nahmen unsere kleinen Obliegenheiten für mich ein schlimmes Ende. Aber das wird Ihnen wohl schwerlich mehr erinnerlich sein. In Ihren Jahren—wer denkt da noch an Kinderfreude?“

Alara hätte keinen Mogen. „Sie irren sich“, sagte sie heftig, „mein Gedächtniß ist nicht das große Sieb, das Sie sich darunter vorstellen. Ich habe den einsamen Knaben nicht vergessen, dem jede Gesellschaft, sogar die meinige, ein Labfal war.“

Otto von Hagedorn sah sie verwundert an. „So bedenklich hätte es zu jener Zeit in mir ausgesehen?—Zr Wort in Ehren, mein Fräulein—aber sollte Ihre Beobachtungsbabe damals wohl schon so weit entwickelt gewesen sein, um die Dinge so sehen zu können, wie sie wirklich waren?“

Der Sartasmus des Jugendfreundes verwirrte Alara. „Sie sind am Ende auch im Stande, mir abzujuteln, daß Sie d'rauf und d'ran waren, durchzubrennen!“ gab sie gereizt zurück.

„Der erste Thätendurst im sechszehnjährigen Knaben treibt mitunter wunderliche Blasen hervor“, belehrte Hagedorn sie lachend. „Meist zerplatzen sie so schnell, wie sie gekommen sind, und dann pflegen sie vergehen zu sein.“

Noch immer ließ Alara sich nicht von ihrer vorgefaßten Meinung abbringen. Rechtshaberisch sagte sie: „Und das Attentat, das Sie auf Ihren Lehrer verübten—war das vielleicht auch nur ein Gebilde meiner Phantasie?“

„Der arme Kerl!“ rief Hagedorn aus. „Mein Jähzorn hat ihm eine tüchtige Schwarte auf der Stirn verschafft. Aber sein Schmerzensgeld ist reichlich ausgefallen. Meine Mutter setzte ihre Verwandte in Bewegung und ermittelte eine leibliche gute Pfarre für ihn, so daß er endlich heirathen konnte. Ich habe ihn kürzlich noch besucht. Er ist der spindelbürtige Mann nicht mehr,

als den Sie ihn kennen, mein Fräulein. Die Pforten hat ihn wunderbar herausgepflegt. Und was die Hauptfrage ist: er ist zufrieden mit der Welt geworden, wie sie nun einmal ist. Das ist die Grundbedingung für ein kleibares Eudemonipont. Und seine Bauren wiederum sind zufrieden mit ihm. Ich denke also, das Attentat, dessen zu erwähnen Sie die Güte hatten, ist ihm nicht schlecht bekommen.“

Nun hatte Alara genug. Kleinlaut sagte sie: „Ich habe mich in Allem geäußert, daß ich mich vor Ihnen schäme. Haben Sie jetzt die Güte, uns zu entlassen.“

Einem Augenblick jögerte Otto von Hagedorn. „Schade, daß Sie solche Güte haben, meine Damen, da doch die Nacht noch so lang ist“, sagte er dann ironisch. „Und wir unterhalten uns ja so vortreflich!—Aber wie Sie wollen. Ich werde Sie durch das Haus führen, dadurch sparen Sie sich einen Umweg.“

„Nein, nein!“ rief Paula geängstigt. „Bitte, öffnen Sie uns die Pforte!“

Hagedorn lachte belustigt. „Ist es auch Gebeh bei Ihnen, daß Sie da hinaus müssen, wo Sie heringeschliffen sind?—Dann kommen Sie!“

Er ging voran, ohne sich um die nachfolgenden Mädchen weiter zu kümmern.

Nachdem er die Pforte mit Adamb'sperangelweit geöffnet hatte, stellte er sich mit gezogenem Hut an die Seite des Weges, um die beiden ungeliebten Gäste passiren zu lassen.

„Kommen Sie wohl nach Hause!“ sagte er, als sie grüßten an ihm vorüber. „Und empfehlen Sie mich Ihren Eltern!“

Die Pforte schloß sich wieder; im Part verhallten die Schritte des Eigentümers.

Die Mädchen standen still. „Unverschämte!“ rief Paula hervor und stampfte mit dem Fuße auf. „Wofür hält sich dieser junge Mensch, daß er gedogt hat, seinen Spott mit uns zu treiben!“

Alara antwortete nicht; sie meinte still vor sich hin.

„Was hast Du?“ fragte Paula. „Aa—nnt Du Dir das ni—cht denken?—Ich bin reich ausgezogen und a—arm lehre ich wieder zurück.“

„Weil Dir da drinnen eine Illusion abhanden gekommen ist?—Nimm's doch nicht so tragisch! Was hilft's?“

„Du hast zu—ni reden. Ich wünscht' Dir nur, daß Du t—eine Erfahrung machst wie io—leben ich. Ich hab—abe meine e—erste Liebe betrogen. Mein He—erz ist todt. Ach, Paula!“

Und sie umfing mit beiden Armen die erstarrte Freundin und schloßte sich an ihrer Schulter aus.

Fasttag.

Aus dem Französischen, frei nachgezeichnet von Marie Haafle.

1. Fasttag war ein Spigname, und zwar ein ungemein treffender. Lang wie der Tag vor Johanni und dürr wie eine herrenlose Kage, sah der arme Tropp mit seinem aschgrauen Teint, seinen hohlen Wangen und tiefliegenden Augen wie der personifizierte Hunger aus.

Er hatte sich wohl noch nie in seinem Leben so recht fast gegessen, und der Appetit seines fünfzehnjährigen Magens wurde durch das beständige Fasten nur noch verschärft.

Unser Fasttag war Küchjunge und Laufbursche im „Goldenen Hasen“. Welche Tantalusqual für einen leeren Magen! Sein Herr, Meister Thibert, ein hartberziger, geiziger Mann, maß seinen Untergebenen gar magere, kärgliche Bissen zu, und so verließen ihn denn auch alle seine Diener, sowohl zweibeinige wie vierbeinige, gar bald, die Einen um vortheilhaftere Dienste, die Andern, um in eine bessere Welt einzugehen.

Nur Fasttag allein hielt treulich auf seinem Posten aus und konnte es in seinem dankbaren Herzen nimmer vergessen, daß Meister Thibert ihn eins von der Straße aufgesellen hatte, was ihm übrigens oft und hart genug dorgeworfen wurde. Nöthig wäre dies nun freilich nicht gewesen, denn der bescheidene Küchjunge war edelmüthig und glaubte, weder durch die tausend Dienstleistungen, die er seinem Herrn erwies, noch durch die reichlichen Schläge, die ihm dieser verabfolgte, das tägliche spärlische Brod bezahlen zu können.

Melancholischen Blides drehte er geduldig und ergeben tagein tagaus den Bratspieß, an welchem getrüffelste Hasanen, gemästete Kapauern und gestopfte Enten sich speizten. Ein anderer Mal wieder half er dem Koch die saftigen, wohlschmeckenden Pastetchen bereiten, denen der „Goldene Hasen“ seinen Ruf und die vornehme Rundschafft der Hostalierie verdante.

2. Schnell, Lämmel, tröble nicht! Trage diese Pastetchen, so flint und sorgfältig Du nur kannst, zum Herzog von Burgund, er bewirthe heute seinen Vetter Orleans, vielleicht erlangen wir auch dessen Rundschafft. Verjäume Dich nicht unterwegs, denn der Oberkoch wünscht die Pastetchen zwei Stunden vor dem Diner!“

Meister Thibert stellte den kostbaren Korb dem Jungen eigenhändig auf den Kopf und folgte ihm mit den Blicken. War es doch das erste Mal, daß er ihm solche wichtige Mission vertraute, doch

blies ihm nichts anderes übrig, da die beiden anderen Burschen Tags zuvor das Haus verlassen hatten.

Der arme Knabe mußte gar sehr Acht geben, denn es war um die Fasttagzeit, und alle Augenblicke bekam er Puffe von den Mästen, die sich johlend und lachend in den Straßen drängten. Bald tangte und heulte eine Bande Saragen um einen Riesen, bald schwangen Indierentämme die Fackeln, ganz uneingebildet der entsehlenden und noch so neuen Katastrophe des Ballbrandes, welche drei jungen Geblenten das Leben und dem unglücklichen König den letzten Vernunftschimmer gekostet. Dann kamen Zauberer mit spitzen, hohen Mützen und sternbesetzten Talaren, Jäger, Fischer, Gaukler, Karren aller Art. Auch weniger harmlose Gestalten zogen heran, die bewaffneten Parteigänger der Burgunder und Orleans, die sich jedoch glücklicherweise mit leeren Drohungen begnügten, da ihre Herren Friede geschlossen und auf die Vermittelung des Herzogs von Berry hin vor den Augen des Volkes gemeinsam kommunizirt und dann an verschiedenen Tafel gespeist hatten.

Ganz Paris schwamm in Wonne, glaubte man doch endlich das Ende aller Zwistigkeiten gekommen.

Mühsam bahnte sich Fasttag seinen Weg durch die bunte Menge, und als er an der Brücke, die zu dem Palast des Herzogs führte, anlangte, setzte er, um ein Moment auszuruhen, seinen Korb auf einen Stein. Sei es nun, daß der betäubende Lärm ihn verwirrte, war es Hunger, Ermüdung, oder wirkte all dieses zusammen, kurz es ergriß ihn plötzlich eine Art Erstarrung, seine Glieder verflosten den Dienst, und er fiel ohnmächtig zu Boden.

3.

„Seht, seht, da hat Einer dem Baus zu hart gehuldt!“ rief eine lachende Stimme, und der Besizer dieser Stimme verfiel dem armen Jungen einen Fußtritt.

„Der Schummer übermannte ihn bei der Mahzeit“, meinte ein Anderer, den verlassenen Korb erblickend.

„Werfen wir ihn in's Wasser, da wird er wohl erwachen!“ scherzte ein Dritter.

„Bitte, gnädiger Herr“, nahm respektvoll jetzt Einer das Wort, „bitte, der Knabe schläft nicht, er ist ohnmächtig.“

„Ohnmächtig! Nun, Karl, so lasse ihn zur Ader, wenn Du eine Lanzette bei Dir hast, das ist ja ohnehin Dein Geschäft!“

Ein schallendes Gelächter begrüßte diesen Rath. Etwas ein Dugend rother, gelber, schwarzer, grüner Teufel umstand den armen Knaben, doch Der, welcher Karl angerebet worden war, kniete neben ihm nieder.

„Ja! Das ist ja unser kleiner Fasttag!“

„Fasttag? Na, das nenne ich einen passenden Namen!“

„Ja, wahrhaftig, Euer Gnaden, denn für ihn ist das ganze Jahr Fasttag; und wenn wir ihn hier vor uns auf der Erde ausgestreckt sehen, so ist dieses sicher ein Zeichen von Noth und Entkräftung.“

„Zum Kuckud! Er hat doch die feinsten Wissen da in dem Korb, um sich zu füttern!“ rief ein rother Teufel, den Dedel des Pastetchentorbcs lüftend.

„D. ist er unfähig, zu naschen!“

„Du kennst ihn also, Karl?“

„Jeder Student kennt ihn, Herr! Als ein von der Küchjunge, Bratenwender, Aufständer und Schmerzensreich des Meister Thibert, Wirths zum „Goldenen Hasen“, dessen Wirthschaft in der Nachbarschaft der Universität liegt.“

Der alte Fils, welcher so ausgezeichnete Küche führt, läßt diesen armen Tropp fast Hungers sterben und verbietet ihm dabei noch auf's Strengste, je etwas von Andern anzunehmen, welschen Verbot der arme Junge so genau nachkommt, daß er bei jeder kleinen Gabe, die man ihm aus Mitleid bietet, „Ach habe keinen Hunger!“ antwortet.

„Meister Thibert ist ein Halunte und Dein Fasttag ein Gesel! Nun, er soll heute satt werden! Wehe ihm noch nicht; nehmt ihn, Jungen, tragt ihn in meine Wohnung!“

„Und den Korb?“

„Den auch!“

„Die Pastetchen sind für den Herzog von Burgund bestimmt, sein Wappen ist darauf!“

„Desto besser!“

4.

Als Fasttag die Augen öffnete, glaubte er sich in einem Traum zu befinden.

Er lehnte in einem weichen Armstuhl vor einer reich gedeckten Tafel, die sich in einem lichtfluthenden, prächtig geschmückten Saale befand.

Teufel in allen Farben waren um ihn beschäftigt, banden ihm die Serviette um, präsentirten den Wein, reichten ihm goldene Wassertraffen. „Heilige Jungfrau! Ich bin todt!“ dachte er.

in größter Verlegenheit. Dem Herrn Saton Troz bieten, war gefährlich, ihm gehorchen, war es nicht minder, fürchtete er doch nicht nur den Jörn Meister Thiberts, sondern auch den Verlust seiner eigenen armen Seele.

Die Versuchung aber war groß. Die Speisen hauchten verführerischen Duft aus, die Weine leuchteten gleich klüßigem Rubin in kristallinem Vokal. Der Bode blieb bei seinem Befehl. Hol's der Fuchs! Und Fasttag nahm müthig den ersten Gang in Angriff.

Die Schüsseln drängten eine die andere, die Weine flossen, Vorkascheider und Mundschent thaten ihre Pflicht, und Fasttag aß und trank wie noch nie in seinem Leben; solcher Schmaus war ihm niemals vor den Schnabel gekommen.

„Endlich konnte er nicht mehr.“

„Ach! Nun habe ich doch einmal meinen Hunger gestillt!“

„Vollkommen, Herr Teufel, oder Euer Gnaden, oder wer Ihr sonst seid! Ich werde weder Euch noch Eurer Mahlzeit jemals vergessen!“

„Also einen letzten Becher auf mein Wohl!“

„Auf Euer Wohl!“

Er leerte den Becher bis auf den Grund.

Bald jedoch wurde sein Kopf schwer, seine Lider schlossen sich, und schlafend sank er in den Sessel zurück.

5.

Fasttag erwachte, rief sich die Augen und sah um sich. Er war allein auf der Brücke, und neben ihm stand sein Korb.

Die Nacht war angebrochen, die goldenen Sterne funkelten am Himmelsgelb und spiegelten sich flimmernd im tiefblauen Wasser.

„Wie fest ich geschlafen habe! Und wie geträumt! Wie herrlich geträumt! O, könnte ich doch oft so träumen, mein Magen ist ganz voll und warm!“

Jedoch plötzlich fiel ihm ein, daß es spät sei, daß er lange geschlafen haben müsse. Er zitterte, die Zeit verflücht zu haben, und ohne eine Minute zu verlieren, eilte er nach dem herzoglichen Palais.

„Endlich kommt Du!“ empfing ihn großherd der Oberkoch. „Schnell, die Tafel ist längst gedeckt, und die Gäste harren!“

Er ordnete die Pastetchen zierlich auf einer silbernen Platte und trug sie, von einem Diener gemeldet, eigenhändig in den Speisesaal.

Fasttag wollte soeben seinen leeren Korb nehmen und davon gehen, als plötzlich der Gastgeber in die Küche gestürzt kam, den Knaben beim Ohr nahm und schrie:

„Schuft! Dieb! Was hast Du mit meiner Pastete gemacht?“

„Mit welcher Pastete?“

„Mit meiner, welche die herzogliche Krone trug, und die Du gegessen hast! Zaugenichts! Tagedieb! Schuft!—Schurke!“

Und die Schläge hagelten nur so auf das arme Kind, das sich nicht zu vertheibigen wagte, denn ein schredliches Licht war ihm aufgegangen—er stand vor dem Herzog Johann von Burgund selbst, und bebend fiel er dem Prinzen zu Füßen.

„Hast Du die Pastete gegessen?“

„Ja, Euer Gnaden, aber ich schwöre, es geschah im Traum!“

Schuldend verstand er seine Erlebnisse zu erzählen. Johann von Burgund jedoch gehörte keineswegs zu den sanften, leutlichen Fürsten, sondern zur Sorte der schwarzen Douglasse, die erst hängen und dann richten; und so unterbrach er denn auch den unglücklichen Küchjungen rasch und hart:

„Wilst Du Dich vielleicht noch über mich lustig machen, Kerl? Heba! Nehmt den Lumpen und hängt ihn an den höchsten Galgen, ich will ihn träumen-lehren!“

„Gnädiger Herr, hören Sie mich, ich beschwöre Sie!“

Fasttag rang die Hände und erhob bittend den Blick; da entfuhr ihm ein Schrei, sein Auge war auf den grünen Teufel gefallen, der neben dem Herzog stand.

„Das ist er!“ rief er. „Ich erkenne ihn, er befohl mir, zu essen!“

Der Teufel demaskirte sich und sprach zu Herzog Johann:

„Vieher Wetter, begnadige diesen Jungen, ich bin der Schuldige!“

„Dir zu Liebe herzlich gern, mein Wetter, ich bin froh, Dir einen Beweis unserer neu geschlossenen Freundschaft geben zu können!“

Der grüne Teufel war aber kein Geiziger als Ludwig von Orleans, des Königs lebenswürdiger Bruder, ein heitler junger Prinz, wie die Chronik berichtet.

Um nun den armen Burschen für den ausgestandenen Schred zu entschädigen, bat er Meister Thibert, ihm denselben abzutreten, was dieser denn, wenn auch höchst ungern, that; sind die Bitten eines Prinzen doch Befehle! Fasttag verließ seinen neuen Herrn nie mehr.

Ein Jahr nach jener berühmten Besöhnung wurde Ludwig von Orleans auf derselben Straße, neben demselben Palast verträberisch ermordet (am 23. November 1407).

Von all seinen Dienern hielt nur sein jüngster Knappe bei ihm Stand und vertheibigte ihn, bis er selbst, von einem Schwert durchbohrt, mit dem Ruf „Mein guter Herr!“ über dessen Leiche fiel.